

Thomas Feltes

Es ist „besser, viel besser, als man glaubt“. Wie sicher ist es in Bochum wirklich?

1. Einleitung

Unmittelbar vor dem Anpfiff eines Spiels des VfL Bochum ertönt die „Bochum-Hymne“ von Herbert Grönemeyer – bis zur „Corona-Krise“ mitgesungen von Tausenden von Fans, mit besonderer Betonung natürlich auf den letzten Worten „*Machst mit einem Doppelpass - Jeden Gegner nass - Du und dein VfL*“. Glaubt man den Aussagen der Polizei, und dabei insbesondere der „Zentralen Informationsstelle für Sporteinsätze“ (ZIS), dann ist allerdings auch das Bochumer Stadion ein „*gefährlicher Ort*“. Jährlich listet die ZIS Daten zu Polizeieinsätzen in und um Stadien auf, mit dem Ergebnis, dass „*Gewalt im Fußball auf hohem Niveau*“ sei. Damit sind keine Blutgrätschen auf dem Rasen gemeint, sondern Gewaltereignisse im und um das Stadion. Allerdings stimmt dieses auch in den Medien immer wieder kolportierte Bild der Gewalt „auf hohem Niveau“ nicht. Um dies zu verdeutlichen, genügt ein einfaches Rechenbeispiel: Pro Jahr besuchen rund 22 Mio. Menschen ein Fußballspiel der 1. bis 3. Liga. Die ZIS hat in ihrem Jahresbericht zuletzt (2018/19) insgesamt 1.127 Verletzte registriert¹, davon 435 „Unbeteiligte“ sowie 331 „Störer“ und 272 Polizeibeamte und 89 Ordner. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein (unbeteiligter) Zuschauer Opfer einer Körperverletzung wird, ist demnach extrem niedrig. Die so genannte Opfergefährdungszahl (Opfer je 100.000 der entsprechenden Personengruppe) liegt im Zusammenhang mit Fußballspielen bei zwei und ist im Vergleich zu anderen „Opferisiken“ des Alltags (Straßenverkehr, Jahrmärkte und Weinfeste, eigene Familie) verschwindend gering. So weist die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) jährlich rund 580.000 Opfer einer Körperverletzung aus, was einer bundesweiten Opfergefährdungszahl von rund 700 entspricht. Etwas plakativ formuliert könnte man sagen, dass das allgemeine Risiko, Opfer von Gewalt zu werden, im Alltag etwa 350 Mal so hoch ist wie im Fußballstadion. Oder auf andere Weise deutlich gemacht: Beim Münchner Oktoberfest kommt auf jeweils 700 Besucher eine verletzte Person, bei den Spielen der 1. und 2. Bundesliga auf rund 17.000 Besucher. Dennoch findet man kaum Medienberichte über das hohe Gewaltisiko beim Oktoberfest, und auch der Gewaltort Familie wird nur selten thematisiert.

Das Beispiel zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, in vielen Bereichen deutlich niedriger ist, als wir das annehmen. Dies gilt generell und insbesondere für Körperverletzung und Sexualdelikte: Hier ist die Wahrscheinlichkeit, in den eigenen vier Wänden Opfer einer solchen Straftat zu werden, um ein Vielfaches höher als in der Öffentlichkeit.

¹ Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze Jahresbericht Fußball Saison 2018/19 Berichtszeitraum 01.07.2018 - 30.06.2019 Stand: 15.10.2019; verfügbar unter <https://lzp.d.polizei.nrw/sites/default/files/2019-10/ZIS-Jahresbericht%202018-2019.pdf>.

Die öffentliche Wahrnehmung von Kriminalität unterscheidet sich demnach ganz entscheidend von dem, was Bürgerinnen und Bürger tatsächlich erleben, und auch das, was von der Polizei als „Kriminalität“ abgebildet und in ihrer Statistik oder den Zahlen der ZIS erscheint, ist verfälscht – teilweise, weil die Angaben bewusst falsch aufgenommen, d.h. manipuliert werden, teilweise weil sie unbewusst fehlerhaft sind. Dabei wären fundierte Erkenntnisse über Kriminalität und Sicherheitsgefühl der Bürger wichtig für politische Entscheidungen, ebenso wie für polizeiliches Handeln. Dennoch wird in Deutschland, ebenso wie in vielen anderen Ländern, die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) seit Jahrzehnten als wichtigste und oftmals alleinige Datenbasis zur Identifizierung von kriminalpolitischen Problemen und kriminalpräventiven Maßnahmen herangezogen. Dabei erfasst diese Statistik, von Fehlerfassungen und Manipulationen abgesehen, nur das Hellfeld, also jene Straftaten, die der Polizei bekannt werden. Dunkelfeldstudien zeigen, dass dies nur ein Bruchteil aller begangenen Taten ist. Eine solche Studie wurde 2016 in Bochum durchgeführt.² Sie setzt eine Reihe von Untersuchungen fort, die Kriminalitätsentwicklung, Anzeigeverhalten, Kriminalitätsfurcht und Ansehen der Polizei am Beispiel einer deutschen Großstadt beleuchten, und die bereits 1976 begonnen wurden.

2. Die Kriminalitätsbelastung in Bochum

Insgesamt 15,0 % der von uns 2016 Befragten Bochumer gaben an, in den letzten 12 Monaten mindestens einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein. Beim einfachen oder schweren Diebstahl lag diese sog. Prävalenzrate bei 10,0 %.³ Straftaten wie Sachbeschädigung (3,6 %), Betrug (1,2 %), Körperverletzung (1,6 %) und Raub (0,3 %) wurden nur selten angegeben. Im Vergleich zur letzten Befragung im Jahr 1999 lagen diese Prävalenzraten deutlich, und zwar um rund 60% niedriger. Die tatsächlich erlebte Kriminalität ist in Bochum seit 1999 demnach deutlich zurückgegangen.

Differenziert nach Altersgruppen waren die unter 26-Jährigen am stärksten von Kriminalität betroffen. Mehr als jeder Fünfte von ihnen (21,7 %) gab an, in den vergangenen 12 Monaten mindestens einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein. Bei den über 65-Jährigen, der am wenigsten von Kriminalität betroffenen Altersgruppe, war nur etwa

² Weitere Veröffentlichungen dazu, in denen sich auch weitere Literaturnachweise finden: Feltes, Thomas, Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum. 40 Jahre Dunkelfeldstudie in einer deutschen Großstadt, in: *Bewährungshilfe* 2019, 267–280; ders., Die „German Angst“. Woher kommt sie, wohin führt sie? Innere vs. gefühlte Sicherheit. Der Verlust an Vertrauen in Staat und Demokratie, in: *Neue Kriminalpolitik* 1 (2019), 3–12, sowie Feltes, Thomas/Paul Reiners, Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum. Exemplarische Befunde der Bochumer Dunkelfeldstudie 2015/2016 (»Bochum IV«), in: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* Bd. 102, H. 2 (2019), 1–15. Ausführliche Ergebnisse finden sich bei Schwind, Jan-Volker, *Sicherheit und Sicherheitsgefühl in der Stadt Bochum 2015/2016 („Bochum IV“)*, Holzkirchen 2018.

³ Bei Opferbefragungen gibt die Prävalenzrate das Verhältnis zwischen der Anzahl der Opfer und der Anzahl der Befragten an. Sofern es Mehrfachopfer gibt, ist die Prävalenzrate niedriger als die Inzidenzrate.

jeder Zehnte betroffen (11,3 %). Auch der Anteil der Gewaltdelikte lag der Altersgruppe der unter 26-Jährigen mit 39,0 % im Vergleich zu den anderen Altersgruppen um ein Vielfaches höher.

Rechnet man die in der Befragung angegebenen Straftaten auf die Bochumer Einwohner ab 14 Jahren hoch, dann entspricht dies fast 70.000 Taten. In der Polizeilichen Kriminalstatistik für die Stadt Bochum sind für das entsprechende Jahr insgesamt aber nur ca. 38.000 Straftaten registriert. Die sog. „Dunkelziffer“ wird so berechnet, dass die Summe der Straftaten aus der PKS der Summe der in der Befragung genannten Straftaten (hochgerechnet) gegenübergestellt wird. Konkret bedeutet dies, dass in Bochum auf jede in der Polizeilichen Kriminalstatistik ausgewiesene Tat zusätzlich eine nicht zur Anzeige gebrachte Tat kommt. Im Vergleich mit den früheren Bochumer Studien zeigt sich dabei: Die Bürger zeigen immer mehr Straftaten bei der Polizei an. Während die Dunkelziffer 1975 beispielsweise bei der Körperverletzung noch 1:7 betrug, ging sie 1986 auf 1:6, 1998 auf 1:3 und zuletzt 2015 auf 1:1 zurück.

Schon früher wurde darauf hingewiesen, dass ein Anstieg der polizeilich registrierten Straftaten wesentlich auf eine Veränderung des Anzeigeverhaltens zurückzuführen ist. Kriminalitätsanstiege sind also nicht immer und wahrscheinlich sogar eher selten mit einem tatsächlichen Anstieg der Kriminalität verbunden. Wenn die polizeilich registrierten Straftaten (darunter auch die Gewaltdelikte) seit 2005 zurückgegangen sind und sich gleichzeitig das Anzeigeverhalten so verändert hat, dass mehr Straftaten angezeigt werden als früher, dann dürften tatsächlich noch deutlich weniger Straftaten begangen worden sein, denn während 1998 nur jeder fünfte (einfache) Diebstahl angezeigt wurde, war es 2015 mehr als jeder zweite.

Im Vordergrund der Anzeigemotive stand der Beweggrund: „Der Täter soll bestraft werden“ (24,5 % beim Diebstahl); an zweiter Stelle wird die Erwartung, dass eine Versicherung für den Schaden aufkommt, genannt. An dritter Stelle folgte das Motiv „Damit so etwas nicht noch einmal passiert“. Damit wird der häufig beschriebene *punitive turn* auch in dieser Befragung deutlich. Der Vergleich der Jahre 1986, 1998 und 2016 zeigt am Beispiel des Deliktes Diebstahl, dass sich die Motive der Opfer zum Teil deutlich verändert haben, und zwar vor allem in Richtung Bestrafung des Täters. Während 1986 und 1998 nur rund 9% die Tat anzeigten, damit der Täter bestraft wird, waren es 2015 bereits 25%, die dieses Anzeigemotiv angaben. Im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte haben repressive Motive bei der Anzeigeerstattung erheblich zugekommen, während das in früheren Jahre stark ausgeprägte Bedürfnis nach Kompensation und Wiedergutmachung deutlich in den Hintergrund gerückt ist.

71 % der Opfer beklagten im Übrigen die fehlenden Erfolgsaussichten einer Strafanzeige. Vergleicht man die Ergebnisse mit den vorherigen Studien, wird deutlich, dass sich die Einstellung der Bürger gegenüber der Institution Polizei sowie ihr Vertrauen in die Effektivität der polizeilichen Ermittlungstätigkeit verschlechtert haben. Die Ineffektivität der Behörden bei der Strafverfolgung nimmt hinsichtlich des persönlich wahrgenommenen Nutzens einer Strafanzeige den größten Anteil der angegebenen Motive ein. Der Anteil hat sich im Vergleich zu den vorherigen Studien beinahe verdoppelt.

Auch das Motiv „Abneigung gegenüber Behörden“ hat deutlich zugenommen. Das Motiv der „Rücksicht auf den Täter“ hat dagegen kontinuierlich als Grund für eine Nichtanzeige an Bedeutung verloren. Auch dies spricht für ein zunehmendes Strafbedürfnis in der Bevölkerung.

3. Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsgefühl in Bochum

Die von uns in Bochum befragten Bürger sollten auch angeben, ob in den letzten fünf Jahren Einbrüche, Diebstähle, Raubdelikte und Körperverletzung in ihrer Wohngegend sowie bundesweit eher zu- oder abgenommen haben. Der Langzeitvergleich zeigt, dass die Befragten im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte eine zum Teil massive Zunahme der Kriminalität, allen voran von Einbrüchen und Diebstählen, annehmen. Der Anteil derjenigen, von einer Zunahme von Einbrüchen in der eigenen Wohngegend ausgehen, hat sich im Vergleich zu 1998 fast verdoppelt. Auch im Hinblick auf Diebstähle in der eigenen Wohngegend gingen 2016 deutlich mehr Bürger (+ 65 %) von einem Anstieg aus. Dabei fällt auf, dass die Befragten die Kriminalitätsentwicklung mit zunehmender räumlicher Distanz zur eigenen Wohngegend dramatischer einschätzen. So nahmen die Befragten an, dass die Kriminalität in Deutschland (noch) stärker gestiegen sei als in der eigenen Wohngegend.

Die Einschätzung divergiert dabei nicht nur geschlechts-, sondern auch altersspezifisch. Je älter die Befragten waren, desto größer schätzten sie den bundesweiten Kriminalitätszuwachs ein. Im eigenen Wohngebiet vermuteten die älteren Befragten für Einbruch und Diebstahl ebenfalls einen größeren Kriminalitätszuwachs als die jüngeren. Die Befragungsteilnehmer gehen aber nicht nur von einem zum Teil starken Zuwachs der kommunalen und bundesweiten Kriminalitätsentwicklung aus. Sie überschätzen vielmehr auch die Häufigkeit schwerer Straftaten. Besonders deutlich wird dies in Bezug auf die Tötungsdelikte Mord und Totschlag, deren Vorkommen um den Faktor 125 überschätzt wurde. Während Mord und Totschlag regelmäßig nur 0,04 % der polizeilich registrierten Straftaten ausmachen, vermuteten die Befragten den Anteil dieser Delikte bei 5 %. Ähnliches gilt für den Raub, der nach Auffassung der Befragten etwa 30% aller Straftaten ausmacht, in der Bochumer PKS jedoch nur mit 0,7% aller Delikte auftaucht.

Im Hinblick auf das eigene Viktimisierungsrisiko glaubt fast jeder Dritte der von uns Befragten, dass ihm in den kommenden 12 Monaten etwas gestohlen oder bei ihm eingebrochen werden könnte. Etwa jeder Fünfte hält es für wahrscheinlich, Opfer eines Raubes oder einer Körperverletzung zu werden. Damit hat die Viktimisierungserwartung gegenüber 1998/99 bei Eigentums- und Vermögensdelikten leicht zugenommen, während sie bei den Gewaltdelikten gesunken ist. Dies gilt für Frauen ebenso wie für Männer. Insgesamt steigt auch die Viktimisierungserwartung mit zunehmendem Alter. Einzig die Gefahr, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Raubes zu werden, schätzen die jüngeren Befragten (unter 26 Jahre) am höchsten ein.

Die Bochumer Bürger fühlen sich allerdings sowohl in der eigenen Wohngegend als auch in der eigenen Wohnung nur wenig unsicherer als 1986 oder 1998. Dabei weicht das Sicherheitsempfinden in der eigenen Wohnung deutlich von dem Sicherheitsempfinden in der eigenen Wohngegend ab. In der eigenen Wohnung fühlt sich die überwiegende Mehrheit der Befragten (93 %) tagsüber und nachts (83 %) sicher. In der eigenen Wohngegend ist das Sicherheitsgefühl hingegen zumindest nachts deutlich schlechter (hier fühlen sich nur rund 50% sicher).

Nennenswerte geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich im Hinblick auf das Sicherheitsempfinden zur Nachtzeit: Dann fühlen sich Frauen in der eigenen Wohnung etwas und in der eigenen Wohngegend deutlich unsicherer als Männer. Auch altersspezifisch zeigen sich zum Teil große Unterschiede. So fühlen sich die über 65-Jährigen verglichen mit den anderen Altersgruppen in der eigenen Wohnung tagsüber etwas und nachts deutlich unsicherer. Gleiches gilt, noch stärker ausgeprägt, für die eigene Wohngegend. Auch diese Ergebnisse schließen sich an die Befunde der vorangegangenen Studien an.

Indem die Befragten bestimmte Orte und/oder Personengruppen vermeiden, versuchen sie, das persönliche Viktimisierungsrisiko zu verringern. Das Vermeidungsverhalten lässt sich als Ausdruck von Kriminalitätsfurcht deuten. Auf diese Furcht haben soziodemografische Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildungsstand erheblichen Einfluss. Insbesondere Frauen und alte Menschen weisen ein überhöhtes Maß an Kriminalitätsfurcht auf, das unter anderem auf Unterschiede in der (physischen und psychischen) Verletzbarkeit und in der Reaktion auf Viktimisierungen zurückgeführt werden kann. Von allen Altersgruppen weichen übrigens die unter 26-Jährigen sowie die über 65-Jährigen am häufigsten herumstehenden Jugendlichen aus (54,2 % bzw. 53,9 %). Diese Ergebnisse sind deshalb interessant, weil sie der bisher geltenden Annahme widersprechen, dass die Kriminalitätsfurcht linear mit dem Alter zunimmt. In unserer Befragung gleicht sie eher einer „U-Kurve“, mit höheren Furchtwerten bei jüngeren und bei älteren Bürgern. Im Vergleich zu 1998/99 greifen auch generell mehr Menschen zu personenschutzbezogenen Maßnahmen (Bewaffnung, Selbstverteidigungskurse, Tür- und/oder Fenstersicherungen).

17,6 % beziehungsweise 20,3 % der Befragten sahen „zu viele Ausländer“ oder „zu viele Asylbewerber/Flüchtlinge“ in der Wohngegend als großes oder sehr großes Problem an. Das sind zwar mehr Bürger als bei der letzten Befragung im Jahr 1999; unter Berücksichtigung der zur Zeit der Befragung im Jahr 2016 besonders intensiven gesellschaftlichen Diskussion über Migration ist dies aber ein eher geringer Anteil. Für die große Mehrheit der Bochumer stellen „Ausländer“ oder „Asylbewerber/Flüchtlinge“ nach wie vor allenfalls ein geringes Problem dar. Die meisten Probleme machen den Bürgern noch immer undisziplinierte Autofahrer (jeder dritte Befragte nannte dieses Problem). „Zu viele Asylbewerber/Flüchtlinge“ stören am häufigsten die Befragten im Alter von 36 bis 45 Jahren. „Ausländer“ stören hingegen am häufigsten die jüngste Altersgruppe, also die unter 26-Jährigen.

4. Die Ängste der Bochumer

Insgesamt zeichnet sich in den Bochumer Befragungen Folgendes ab: Zwar fühlen sich die Bochumer Bürger in der eigenen Wohnung sowie in der eigenen Wohngegend lediglich geringfügig unsicherer als früher. Sie neigen aber dazu, das Ausmaß der Kriminalität und vor allem ihr eigenes Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, deutlich zu überschätzen (s. Tabelle).

Tabelle: Einschätzung der Kriminalitätslage, polizeilich registrierte Taten und eigene Viktimisierung (Bochum IV)

	Annahme: „Straftaten in Deutschland haben zugenommen“	Tats. Entwicklung 2014 – 2015 lt. PKS Bundesgebiet bzw. (Bochum)	Annahme: „Straftaten in der eigenen Wohngegend haben zugenommen“	Selbst im letzten Jahr Opfer geworden	Halten es für wahrscheinlich, selbst Opfer zu werden
Diebstahl	92,2 %	+1,8 % (+5,4 %)	53,2 %	10,0 %	36,9 %
Einbruch	95,5 %	+9,9 % (+23,0 %)	69,3 %	-	36,0 %
Raub	80,9 %	- 1,8 % (- 15,2 %)	33,5 %	0,3 %	21,6 %
Körperverletzung	79,5 %	0,3 % (- 1,1 %)	28,8 %	1,6 %	24,9 %

Über 90 % der Befragten sind der Auffassung, dass Diebstahl und Einbruch im Bundesgebiet zugenommen haben, und rund 80 % glauben dies im Hinblick auf Raub- und Körperverletzungsdelikte. Tatsächlich aber ist bei Raubtaten im Jahr 2015 in Deutschland ein Rückgang um 1,8 % gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen, in Bochum sogar um 15,2%. Die Zahl der Körperverletzungsdelikte ist praktisch gleichgeblieben. Lediglich beim Einbruch ist die Einschätzung in der Tendenz richtig.

Vor allem aber: Obwohl nur 0,3 % der Befragten im vergangenen Jahr Opfer eines Raubdeliktes wurden, halten es 21,6 % für wahrscheinlich, in den kommenden 12 Monaten Opfer einer solchen Straftat zu werden. Damit ist der Glaube, im nächsten Jahr Opfer eines Überfalls zu werden, 65-mal so hoch wie die reale Gefahr. Die subjektive Kriminalitätsfurcht der Bochumer und die dazugehörige objektive Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, klaffen weit auseinander. Es ist also in Bochum *„besser, viel besser als man glaubt“*, wobei die Bochumer ähnlich wie die Deutschen generell glauben, in zunehmend unsicheren Zeiten zu leben. Das Thema Sicherheit bestimmt wesentlich den gesellschaftlichen und medialen Diskurs. Obwohl die tatsächlich erlebte und in unseren Studien von Opfern berichtete Kriminalität gegenüber 1998 deutlich zurückgegangen ist, gehen die Befragten von einem zum Teil starken Zuwachs der Kriminalität aus, wobei sie die Häufigkeit insbesondere schwererer Straftaten deutlich überschätzen.

Diese überhöhte Einschätzung manifestiert sich in einem zunehmenden Vermeidungsverhalten. Durch den Anstieg der Anzeigebereitschaft hat sich zudem die Grenze zwischen dem Hell- und dem Dunkelfeld zugunsten des Hellfeldes verschoben. Auch die Motive für eine Strafanzeige haben sich deutlich verändert: Während die Anzeigemotive punitiver geworden sind, stellen fehlende Erfolgsaussichten mittlerweile das bedeutendste Nichtanzeigemotiv dar.

Die Ergebnisse müssen vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen gesehen werden. In Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, ist eine zunehmende soziale Differenzierung in der Gesellschaft festzustellen. Arme werden ärmer, Reiche immer reicher. Rund ein Drittel der Menschen bleibt den Wahlen fern. Sie fühlen sich nicht mehr durch die Politik repräsentiert und verlieren den Glauben an diese Gesellschaft und die Demokratie. So ist der Anteil der Menschen, für die Demokratie essentiell ist für eine Gesellschaft, in Europa von fast 60 % auf weniger als 45 % zurückgegangen⁴.

Zygmunt Bauman hat diesen Zustand bereits 2006 mit dem Begriff der „liquid fear“ umschrieben. In „liquid times“⁵ verlieren die Menschen die Zuversicht und das Vertrauen in die Steuerbarkeit ihrer eigenen Zukunft. „Angst ist der Name, den wir unserer Unsicherheit angesichts der Gefahren geben, die unsere flüssige Moderne kennzeichnen, unserer Unkenntnis der Bedrohung und unserer Unfähigkeit zu bestimmen, was getan werden kann und was nicht, um dem entgegenzuwirken“⁶.

Die Menschen glauben, dass die Kriminalität ständig zunimmt, obwohl in fast allen Bereichen das Gegenteil der Fall ist. Dafür, dass die Menschen immer mehr Angst haben und die „gefühlte Sicherheit“ beständig schlechter wird, kann es verschiedene Gründe geben. Sicherlich spielen dabei auch die (sozialen) Medien eine wichtige Rolle. Wir wissen, dass diejenigen, die sich häufiger private Nachrichtensendungen ansehen oder Boulevardzeitungen lesen, mehr Furcht äußern, straffärter eingestellt sind und einen stärkeren Anstieg der Kriminalität wahrnehmen. Die regelmäßigen politischen Verkündungen, alles gegen „die Kriminalität“ zu tun, verunsichern die Menschen zusätzlich.

Menschen, die das Gefühl haben (aus welchem Grund auch immer) abgehängt zu sein und gesellschaftliche Entwicklungen nicht verstehen, sind grundlegend verunsichert. Angst vor Kriminalität zu haben und diese zu überschätzen, ist dann ein Ventil, weil diese Angst im Vergleich zu den anderen Ängsten greifbar und personalisierbar ist. Hinzu kommt eine zunehmende Vereinsamung in der Gesellschaft, vor allem bei alten Menschen. Alleinsein macht Angst, führt zu Rückzug und verstärkt damit latente Unsicherheiten.

4 Vgl. Foa, Roberto Stefan/Yasha Mounk, The Danger of Deconsolidation. The Democratic Disconnect, in: Journal of Democracy (2016), 5–17.

5 Bauman, Zygmunt, Liquid Times, Cambridge/Malden 2007.

6 Ders., Liquid Fear, Cambridge/Malden 2007(Umschlagtext Rückseite, Übersetzung TF).

Die Menschen verlagern ihre allgemeinen gesellschaftlichen Ängste in einen konkreten, wie man glaubt definierbaren Bereich: Die Kriminalität und „die Kriminellen“ bieten sich hier an, und dies, obwohl es „die Kriminalität“ nicht gibt, nicht zuletzt, weil das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, von Alter, Geschlecht, Wohnort und sozialer Lage abhängig ist. Und die Politik trägt mit dazu bei, indem sie in regelmäßigen Abständen neues Bedrohungspotenzial definiert: Nach den kriminellen Migranten waren es Rocker und zuletzt Clanmitglieder. Jegliche Differenzierung wird dabei unterlassen, sodass auch bei den Bürgern der Eindruck einer Bedrohung durch bestimmte Bevölkerungsgruppen entsteht. Auch wenn die tatsächlichen gesellschaftlichen und finanziellen Schäden, die beispielsweise durch organisierte Bankenriminalität (Stichwort zuletzt „wirecard“), organisierte Manipulation von Dieselmotoren, sexuellen Missbrauch von Kindern oder schlichtweg durch überhöhte Geschwindigkeit auf unseren Straßen entstehen, um ein Vielfaches höher sind als die durch „herkömmliche“ Kriminalität verursacht, fokussieren wir uns immer wieder auf die von Politik und Medien gelieferten Sündenböcke.

Innere Sicherheit wird zunehmend als „gefühlte Sicherheit“ gehandelt: Die Angst vor Straftaten erscheint für den einzelnen Bürger wichtiger als die tatsächliche Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden. Im Ausland wird „German Angst“ als typisch deutscher Charakterzug verstanden, Bode hat sie als „Deutsche Krankheit“ bezeichnet⁷. Deutsche leiden unter Existenzängsten und der Sorge vor negativer Veränderung – und unter der Angst vor Kriminalität.

Dabei haben statistische Angaben zur Kriminalität ebenso wenig Einfluss auf die Verbrechensfurcht wie die Entwicklung der durch Befragungen erhobenen eigenen Viktimisierung. Die Angst davor, Opfer zu werden, spiegelt weniger konkrete Bedrohungen, sondern eher allgemeine gesellschaftliche Ängste und Verunsicherungen wider, die hervorgerufen werden durch Segmentierungen, Marginalisierungen sowie zunehmende gesellschaftliche Herabstufungen von Bevölkerungsgruppen. Hinzu kommen steigender ökonomischer Druck und eine generelle Zukunftsangst: Angst vor Krankheit, Armut im Alter, vor den Auswirkungen der Globalisierung, vor Flüchtlingen. Diese Ängste fokussieren sich – auch bedingt durch mediale Berichterstattung und die damit einhergehende politische Stimmungsmache – auf Kriminalität und damit auf „die Kriminellen“, die zunehmend als Ausländer und Migranten „identifiziert“ werden.

Diese allgemeinen gesellschaftlichen Ängste müssen ernst genommen werden, da sie eine Gefahr für unsere Demokratie darstellen. Sie müssen aber von der Verbrechensfurcht gelöst werden, wenn man sie tatsächlich in den Griff bekommen will. Den Eindruck zu erwecken, man könne diese Ängste durch mehr Strafen, Strafverfolgung oder Abschiebungen beseitigen, geht an den eigentlichen Ursachen vorbei und trägt nicht zu einer Verbesserung des gesamtgesellschaftlichen Wohlbefindens bei.

7 Bode, Sabine, Die deutsche Krankheit – German Angst, Stuttgart 2006.

Der Staat der modernen Sicherheitsgesellschaft wird zunehmend nervös, und mit ihm seine Akteure. Man befinde sich in permanenter Alarmbereitschaft und halte ständig nach potenziellen Feinden Ausschau – so Tristan Barczak in einer aktuellen Studie.⁸ Nervös zu sein ist kein Vorwurf, nervös zu handeln aber sehr wohl. Und eine solche Nervosität macht sich auch bei uns breit.

42% der Deutschen halten die Zeiten für ausgesprochen schwierig, da die Gesellschaft immer materialistischer, egoistischer und intoleranter werde. Das gesellschaftliche Klima entwickelt sich nach dem Eindruck der Befragten kritisch. Man nimmt zunehmende Rücksichtslosigkeit und weniger Hilfsbereitschaft, weniger Zusammenhalt und weniger Respekt gegenüber Regeln und Vorschriften wahr. Während 2015 noch 49% „persönlich ein Gefühl von Sicherheit aus der politischen Stabilität in Deutschland“ beziehen, sind es 2018 nur noch 27%.⁹

Gleichzeitig wird das Unsagbare gesagt, das Undenkbare gedacht. Als Konsequenz entwickelt sich ein Treibsand-Gefühl in der Gesellschaft. Der (auch moralische) Kompass geht verloren, die Orientierung fehlt. Einher geht damit ein Verlust von Moral und Ethik. Die Gesellschaft driftet auseinander, Individualismus und Egoismus sind die jetzt geltenden Maßstäbe. Grundlegende moralische Werte lösen sich auf, die Gesellschaft verliert an Zusammenhalt, Extreme nehmen zu, und im Alltag spielt die Frage, was „den Westen“ ausmacht und warum es wichtig ist, ihn ebenso wie die Demokratie zu schützen, keine Rolle mehr. „Die Frage nach dem Sinn des Ganzen, des Lebens, der Welt ... ist im Westen zu einer Privatangelegenheit geworden“¹⁰. Wenn Psychologen uns bestätigen, dass die meisten Angstgefühle entstehen, weil wir denken, etwas sei gefährlich, dann sind es unsere Gedanken, die Angstgefühle erzeugen.

Irrationale Ängste können nicht mit rationalen Argumenten bekämpft werden. Dennoch sollten Polizei und Politik alles daransetzen, die Bürger objektiv über die tatsächliche Kriminalitätsbelastung zu informieren und alles verhindern, was vorhandene Ängste noch verstärkt. Wir wissen, dass die Verbrechensfurcht dort niedriger ist, wo der soziale Zusammenhalt hoch ist. Die Wiederherstellung dieses Zusammenhaltes wäre also ein Weg aus der Kriminalitätsfurcht. Allerdings scheinen Ethik und Moral in unserer Gesellschaft zunehmend verloren zu gehen – beides Grundvoraussetzungen für gegenseitige Unterstützung und Zusammenhalt. Hieran ändern können Polizei und Sozialarbeit wenig, aber sie können die Politik an ihre Verantwortung in diesem Bereich erinnern, statt vorzuspiegeln, soziale Probleme könnten mit strafrechtlichen oder polizeilichen Mitteln gelöst werden. Die Politik wiederum sollte sich stärker um die nachbarschaftlich und stadtteilbezogenen Ängste und Befürchtungen der Bürger kümmern.

8 Barczak, Tristan, Der nervöse Staat. Ausnahmezustand und Resilienz des Rechts in der Sicherheitsgesellschaft, Tübingen 2020.

9 Köcher, Renate, Die Generation Mitte 2018. Vortrag am 19.09.2018 in Berlin (<https://www.gdv.de/resource/blob/35800/976845c78eb98f501a1487eeb3907079/generation-mitte-2018---praesentation-afd-data.pdf>).

10 Strenger, Carlo, Abenteuer Freiheit. Ein Wegweiser für unsichere Zeiten, Berlin 2017.

Menschen, die das Gefühl haben, dass sie mit ihren Ängsten und Problemen wahrgenommen werden, fühlen sich sicherer und wohler.

Es muss also auch in Bochum darum gehen: Zu erkennen, dass das Leben hier „viel besser (ist), besser als man glaubt“.

